

Dermedizinalrats gleichen Namens über. Im Jahre 1852 wurde Emil Scriba aus Reinheim Besitzer, dem dann sein Sohn Fritz folgte. Im Jahre 1887 kaufte Paul Bode die Einhornapothek, von dem sie dann der jehine Inhaber und Leiter, der Apotheker Paul Ramdohr aus Krenzin bei Neu-Muppin erwarb.

Eduard Moerike und Margarete v. Speeth

Von Paul Hausmann-Weimar

Beim Blättern in alten Zeitschriften fand ich unlängst ein Bild, das lebhaftes Interesse in mir auslöste, ein Bild aus den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, wie man sie heute in manchen ländlichen Pfarrhäusern findet, die uns ein Lächeln entlocken ob ihrer sonnig-schönen, fast grotesken Würde und Kleinbürgerlichkeit. Von einer Mannheit und Anspruchsvollheit, die uns beinahe fremd anmutet! Und doch war es das Bild des Grotz und einer feinen Schwaben, wie Gottfried Keller ihn so treffend nennt, des Dichters und pensionierten Pfarrherrn von Cleverfulsbach: Eduard Moerikes und seiner Familie. Schon wollte ich das Blatt beiseite legen, da kamen mir des Dichters eigene Wort in den Sinn:

„Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde ganz, wie er möchte, sein?“

In banger Nacht bedacht ich's mir und mußte sagen: nein!

Die Tragik der unbefriedigten Ehe des Dichters, der so ganz „die gewisse feste Temperatur“, die er für sein Schaffen benötigte, fehlte, stand mir vor Augen.

Ich verglich die Bilder. Hier die Passivität, die bescheidenste Behäbigkeit Moerikes, den die von ihm selbst auf Martin Luther gebrauchten Worte: „wie so eine freundliche Papanatur, so ein lachender Humor sich mit dielem durchdringenden Blick in die mystische Welt verbindet“, so treffend charakterisieren. Ein Kindergemüt, so weltfremd, daß es alle Zudringlichkeiten des Alltags ängstlich von sich fernzuhalten sucht, um nicht aus dem „unaussprechlich verzärtelten Gang“ seines inneren Menschen herausgebracht zu werden; jeder heftigen Empfindung abhold. Dort die herbe Gestalt seiner Gattin Margarete mit ihren dunklen melancholischen Augen und Gesichtszügen, auf denen ein hartes Temperament ausgeprägt liegt, Züge, die von Empfindsamkeit, fast Empfindlichkeit sprechen. Beiden ist nur gemeinsam: Willensschwäche und harter Eigenwille, der bei der Divergenz beider Naturen ihre Ehe ein unbefriedigtes Nebeneinander werden ließ.

Wislang fiel es schwer, sich ein klares Bild der Persönlichkeit Margareta Moerikes zu machen, denn die Biographen des Dichters haben es vermieden, viel von ihr zu sprechen, aber aus den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft tritt Margarete wie auch schon bei ihren Schwestern still in den Hintergrund. Ihre dunklen, süßen Augen, die so hilflos nach Verständnis suchten, das Liebenswerte, Nüchternheit ihrer Persönlichkeit, alle ihre Vorzüge, von denen die an sie gerichteten Briefe Moerikes einen zarten, doch lebensvollen Abglanz gaben, werden unsere Sympathie für die Tragik dieser Frau, die — ganz Weib — harte Liebe begehrte, die ihr ein Eduard Moerike nie geben konnte.

Es ist ein Verdienst des Verlegers, uns die gesammelten Briefe Moerikes an Margareta — freilich sind es hauptsächlich Zeiten aus den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft und Ehe — in anpruchsvoller, dem Dichter entsprechender Form beizusetzen zu haben. Der Dichter gibt sich hier völlig in seiner ihm eigentümlichen Weise, voll übermütiger Raune, voller Humor. Er wirkt wie die Frische eines taunassen Maienmorgens, der überflutet ist von Farben und Duft. Überall tritt uns eine sanfte, rührende Liebe, ein tiefes Liebesbedürfnis vor Augen. Und dann der Ausklang, ein müder, frühgezügiger Herbsttag mit all seiner wunden Resignation und doch voller Dankbarkeit:

„Nimmer wechelt Luft und Reid, Liebe wähet in Empfindet“

So schrieb er ihr im Jahre 1869.

Die in jungen Jahren fast leidenschaftliche Liebe zu der jugendfrischen, unbekanntem Maria, die der Dichter in der Verearina betrug, das zarte Empfinden für Louise Rau, das der Aufschlags- und Hoffnungslosigkeit des kranken Dichters zufolge zu leidweber Entsaugung endigte, zitterten noch im Herzen Moerikes nach, als sie sich dem nunmehr vierzigjährigen Dichter ein spätes Liebesglück erschloß.

Nach Wiederlegung des Cleverfulsbacher Pfarramts hatte er im Jahre 1844 nach langem Zaudern mit seiner ärztlich ablestenden Schwester Margarete, die ihn nie verließ, in dem idyllischen, sonnigen Margentheim endlich eine Zufluchtsstätte gefunden, die seiner anacoretischen Gesandtheit wohlthat. Hier entspann sich zwischen der Schwester und

Margarete von Speeth, der Tochter eines verarmten pensionierten Württembergischen Oberstleutnants, der das Elend im Elternhaus ein freudloses, einseitig beengtes Leben gab, eine innige Freundschaft, an der auch bald Eduard teilnahm. Der Bund schenkte allen Dreien eine ruhige Gleichgültigkeit. Der Dichter erwachte aus seiner müden Verstimmung, die die Dummheit der letzten Jahre gebracht hatte; neue, reiche Anregung kam seinem Schaffen, und die Lust an frischen Einfällen, bizarren Epöen, seine Freude am Grotesken, trieb prächtige Blumen. In seiner Vorliebe für das Breit-Bequagliche belang er alle alltäglichen Geschehnisse und Taten der Freundin und der Schwester und formte sie zu dichterischen Kleinodien. „Er nimmt“, so sagt der befreundete David Strauß, „eine Hand voll Erde, drückt sie ein wenig — und alsbald fliegt ein Vöglein davon. Damals schuf er seine liebliche „Johle am Bodensee“. — Die Schwester Margarete trägt außer dem Namen, manche lebenswürdigen Züge der Freundin. Als dem leidenden Vater Margaretes, die in ihrer vornehmlichen und heiligen Hartschick unter der Pflege fast zusammengebrochen war, der Tod zur Seite stand, sandte er der Freundin folgendes tiefschmerzliches Gedicht:

„Ach, muß der Gram mit dunklem Kranz noch erst unschuldige Schläfe schmücken?“

„So hoher Sinn in ungetrübtem Glanz“

„Er würde milder uns entzücken?“

„Ich weiß es nicht! Nur das weiß ich allein:“

„So gleichst du dir, und also bist mir dein.“

„Kannst' ich, o Seele, wie du bist,“

„Dich in den reinsten Spiegel lassen,“

„Was all' dir einzig eigen ist,“

„Als fremdes dir begegnen lassen!“

„Ja, siele nur aus deinem Aug' ein Bild“

„Wie er uns traf, ins eigene Herz zurück.“

Von sel'gem Schatzern angewacht,“

„Schen nähst du dich dem namenlosen Wilde“

„Wie einem Mittel, das um Übung fleht,“

„Dah' ein's im andern sich auf ewig stülte;“

„Doch ach, kaum hast du halb dich selbst erkannt,“

„Verstehst du dich und hast dich abgemant.“

Aus der Freundschaft erblickte bald ein zarte, stille Liebe, auf die schließlich die Verlobung erfolgte, obgleich alle Freunde widerrieten, denen außer dem Religionsunterricht — Margarete war eine strenggläubige Katholikin — die innere Wesensfremdheit beider bedenklich erschien. Es kamen nun heitere Zeiten von Sonne, Glüd und Wehagen, die den Dichter auf die Höhe seines Schaffens führten. „Einen Sohn Goethes, geistig aus geheimnisvoller, wilder Ehe“ nannte man ihn damals.

Im Jahre 1851 wurde er als Lehrer der deutschen Literatur an das Katharinenstift zu Stuttgart berufen und dem nunmehr 47-jährigen Dichter die Zeit ermöglich. Aus dumpfen Klagen heraus hatte Margarete noch vorher einige harte Bedenken geäußert, die Schwester und Freundin Klärungen sollte auch noch der Verehehlung im Hause bleiben — doch der entschlossene Dichter gestrenzte mit seiner alles ausgleichenden Natur lächelnd ihre Zweifel.

Schon die ersten Ehejahre brachten manche Trübnung. Das heftige Gretchen fühlte sich bald vernachlässigt; ohne es zu beabsichtigen, trat die dem Bruder unenbehrliche Schwester zwischen die Gatten. Margarete war eifersüchtig, nicht nur auf die Schwester, sondern auch auf die Freunde Moerikes, die ihr von vornherein entgegengetreten waren. Der Dichter konnte sich in seiner Schwäche zu keiner Veränderung der Sachlage auflassen; beide litten untagbar und entfreundeten sich trotz der großen gegenseitigen Liebe zueinander. Gretchen fühlte sich nur noch geduldet, Moerike unterließ es — und das war unentschuldbar — ihr die gebührende Stellung als Hausfrau und Gattin einzuräumen; sie suchte schließlich Trost in ihrer Religion. Die Geburt zweier Töchter brachte das Ehepaar wieder näher zusammen; aber es blieb ein peinigliches, dumpfes Nebeneinander, ein Unbefriedigtsein, das jedes ruhigen Glücks.

Nimmer wieder führten sie die Kinder zusammen, als aber die „perurbationales domesticum“, die die Dichter in seinen Tagebüchern aufzeichnet, überhand nahmen, raffte er sich auf und schlug Gretchen die Notwendigkeit einer Trennung auf unbestimmte Zeit vor. Das war im Jahre 1873. Als aber im Frühling 1875 der Schatten des nahen Todes den Dichter das Belanglose aller irdischen Güten und Nebler bewußt werden ließ, da wief er die Gattin zu sich zurück und verschied bald darauf in ihren Armen.

Margarete überlebte den Gatten noch lange Jahre in stiller Zurückgezogenheit und starb hochbetagt im Jahre 1903, kurz vor der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtsjahres Moerikes.

Verantwortlich: Hof-Buchhändler Dr. Klaus Buchmann; Druck der 2. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei — beide in Darmstadt.